

Jean Baptiste Huzard

Ueber die Lungenseuche der Melkkühe

Leipzig: Lincke, 1796

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn827125011>

Druck Freier  Zugang



26.

k
661.



Universitäts
Bibliothek
Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn827125011/phys_0001

DFG

Mh_3661.



Ueber die
Lungenseuche
der Melkkühe;

von

Huzard,
Thierarzt in Paris.

Aus dem Französischen übersetzt.



Leipzig,
bey Salomon Linae.
1796.

6.

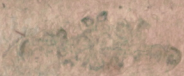
Wieder die

Handlung

des

Handlung

des



Handlung

des

Handlung

Vorbericht.

Dem Maire Bailly ward im November 1789 gemeldet, es herrsche unter den Rühen der Pariser Vorstadt St. Honore' eine böseartige und, wie man sagte, ansteckende Krankheit. Er berichtete das der medicinischen Gesellschaft, welche nun den Bürgern Des Horne, Bicq: Dazyr und mir auftrug, die Seuche zu untersuchen und Mittel wider dieselbe vorzuschlagen. Wir begaben uns also in die Ställe, worin franke Rüh-

A z

den.

den. Bald darauf (am 20. December) las ich der Gesellschaft einen Aufsatz vor, den sie der Municipalität übergab.

Als die Municipalbeamten im Anfange des Jahrs 1791 erfuhren, daß die Seuche aufs neue zu wüthen beginne, so gab sie, in einem Rescripte vom 21. Februar, mir nebst dem Municipalbeamten J. J. Roux, in gleichen dem Rühmarktauffeher Morel den Auftrag, das kranke Vieh zu untersuchen, auf die Märkte zu gehen und über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Fleisches der mit der Seuche behafteten Thiere, welches die Metzger verkauften, Bericht abzustatten. Ich forderte nun meinen Aufsatz zurück, um

man.

manches daran zu ändern und hinzu zu setzen. Noch vor kurzem erhielt ich, und zwar von dem zur Besorgung der Lebensmittel verordneten Ausschusse, einen neuen Befehl, verschiedene, mehr oder weniger siechende, Kühe, welche die Viehmäster in die Fleischbank liefern wollten, in Augenschein zu nehmen. Durch den Bericht, den ich darüber einsandte, ward denn mein Aufsatz abermahls bereichert. Dies, nebst der Betrachtung, daß meine Bemerkungen vielleicht dem Publikum nützlich werden könnten, bewog mich, denselben drucken zu lassen; und so entstand die gegenwärtige kleine Schrift, welche ihren Zweck erreicht hat, wenn sie meine Zunftgenossen,
die

die Thierärzte, veranlasset, jene Seuche
näher zu untersuchen und deren Verwüstun-
gen, wenn nicht vorzubeugen, doch wenig-
stens Gränzen zu setzen.

Im zweyten Jahre
der Französischen Republik.

Huzard.

Die

Die Krankheit, welche ich hier beschreiben will, und die im Jahre 1789 unter den Kühen der Vorstadt St. Honore' wüthete, ist weder ein allgemeines noch ein bloß jenem Bezirke eigenthümliches Uebel, sondern herrscht bereits seit vielen Jahren in allen Vorstädten und umliegenden Gegenden von Paris, und wird vermuthlich noch lange daselbst herrschen. Sie besteht in einer langsamen, zuweilen Krebsartigen Lungenentzündung, die, wenn das Vieh Kräfte genug hat, den ersten Anfällen derselben zu widerstehen, in wahre Lungensucht ausartet. Die Kühe bringen den Keim dazu entweder schon aus den Gegenden mit, wo man sie aufkauft, oder sie haben denselben ihrer neuen Lage und Lebensart zu verdanken. Alle Viehmäster (Kuhmelker) klagen darüber, daß ihre Kühe husten; sie bemerken das aber nicht eher, als bis das kranke Thier nicht mehr fressen will, wo denn das Uebel bereits den höchsten Gipfel erreicht hat und

und sein Schlachtopfer in kurzem wegrofft. Man wird sich das alles am besten erklären können, wenn ich die Geschichte der Kühe, die unsre Hauptstadt mit Milch versehen, mit wenig Worten erzähle.

Die Kühe werden meistens aus den Departementern geholt, welche vormahls die Provinzen Flandern, Picardie und Normandie ausmachten, und haben also von da bis zu ihrem Bestimmungsorte zuweilen sechzig Stunden weit zu gehen. In allen drey Provinzen fressen sie (in der Normandie eine geraume Zeit auf der Weide, in Flandern und der Picardie hingegen meistens im Stalle) beynah das ganze Jahr hindurch grünes Futter. Mit dem achten oder neunten Jahre, wenn sie nicht viel mehr taugen oder doch nicht recht mehr milchen wollen, sucht man sich ihrer zu entledigen und verkauft sie. Um indessen ihren schlechten Zustand einiger Maßen zu verbergen und ihnen wenigstens ein gutes äußeres Ansehen zu geben, läßt man sie, zumahl da die Käufer sie ohnehin nur der Milch wegen suchen, rindern und verhandelt sie erst, wenn sie bald kalben wollen. Alles dies Vieh hat nun (es sey auf der Weide oder im Stalle gefüttert worden) in seiner Heimath wenig Bewegung gehabt.

Die Pariser Viehhändler lassen die Kühe entweder durch ihre Mäkler auf den Meyerhöfen

fen

fen in den Departementern aufkaufen, oder sie erhandeln dieselben von den Handelsleuten, welche das Vieh aus der ersten Hand haben, das heißt, dasselbe für ihre eigene Rechnung in den Provinzen ankaufen, um es auf den Märkten um Paris herum wieder feil zu bieten. Alle diese Mäkler und Handelsleute wissen, an welchen Tagen in den Städten und Flecken Markt gehalten wird. Da nun das, in Rücksicht der Hauptstadt, nur Dienstags der Fall ist, und sie doch gern abends vorher in der Gegend von Paris eintreffen möchten, so bestimmen sie die Tagereisen nicht nach den Kräften des Viehes oder der Länge des Weges, den es bereits gemacht hat, oder noch machen muß, sondern nach dem Markttage. Die armen Thiere müssen also täglich acht bis zehn Stunden, ja zuweilen, wenn die Verkäufer gern bey Zeiten ankommen und ihre Waare an den Mann bringen wollen, noch weiter gehen *).

Unter.

*) Ein Beyspiel mag statt aller übrigen dienen. Zu Maule, neun Stunden von Paris, wird Sonnsabends ein Markt gehalten, den die Pächter drey bis vier Stunden weit beziehen. Hier werden nun die Röhre von den Mäklern aufgekauft, und sogleich weiter getrieben. Da nun Sonntags zu Vaugirard eine Art von Viehmarkt ist und der Verkäufer bis zum Dienstage, wo in der Vorstadt Gloire Markt gehalten wird, noch zwey Tage Zeit hat, so müssen die armen Thiere noch an demselben (Sonnsabends) Abend vor Paris eintreffen.

Untertweges wird das Vieh von Kerln oder Buben getrieben, die, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern als daß es nur recht geschwind gehe, immer darauf los schlagen, und ihm, aus Kargheit oder um keine Zeit zu verlieren, noch dazu das Futter entziehen. Die Nächte werden in Ställen zugebracht, die, zumahl an den Markttagen, so gedrängt voll sind, daß das Vieh kaum Athem holen, geschweige denn (gesetzt auch, daß es eine Streu hätte) sich legen kann. Die Kühe treten und stoßen also einander; auch geht es, wenn alle auf einmahl zu der engen Thür hinein oder heraus wollen, zumahl bey den trächtigen, nicht ohne Beulen und Quetschungen ab. Dazu kommt noch, daß das schwere Euter (welches die Mäkler nicht melken lassen, damit es die Käufer, die sich von einer vollentrigen Kuh recht viel Milch versprechen, desto mehr anlocke) sie am Gehen hindert.

Unter diesen Umständen darf man sich denn freylich nicht wundern, daß ihrer so viele unterweges krank werden oder verkalsen. Ekel vor dem Fressen, Rehe, Keuchen, Brustentzündungen, Fehlgeburten, Krebsartige Entzündungen der Mutter, Milchfieber u. s. w. sind, besonders bey schlechter Witterung, die gewöhnlichsten Folgen einer solchen Reise. Können sie dieser Zufälle wegen nicht ohne Gefahr weiter getrieben werden, so verkauft man sie entweder
an

an den ersten besten Fleischer, oder läßt sie bis zum nächsten Markttage unterweges stehen und dann mögen sie vom Glücke sagen, wenn ihnen unterdessen nicht, der Verordnung des Eigenthümers gemäß, mit Urin, Knoblauch, Wein, Theriak und andern hitzigen Mitteln, welche den entzündlichen Zustand nur noch vermehren, zugefetzt wird. Mit den Kälbern macht man auch nicht viele Umstände, sondern verkauft sie, wären sie auch todt geboren, auf der Stelle an die Fleischer. Können die Kühe gehen, so müssen sie ohne alle Gnade am Montags Abend in den Dörfern um Paris eintreffen, damit man sie Dienstags zu Markte bringen kann. Diejenigen, welche die Nehe bekommen, werden entspornet*), besockt**) u. s. w.

Dieser Markt, der ehmahls in der Ebene von Sablons gehalten wurde, ist, zufolge einer Polizeiverordnung vom 31. May 1785, in die

Ver-

*) (desergorées) Man schneidet ihnen nämlich die Sporn, d. h. die hornartige Hervorragung hinter und über der Köthe, bis aufs Blut weg; eine Art von Aderlaß, welche der Nehe zuweilen Eins halt thut.

**) (chaussées) Man wickelt ihnen um die Köthen leinene mit irrend einer auslösenden Flüssigkeit, als: Wein, Weinessig, Weingeist, Urin u. s. w. angefeuchtete Lappen, welches oft eben so gute Dienste thut als das Abschneiden der Sporn.

Vorstadt Gloire, neben la Chapelle, auf der Nordseite von Paris, verlegt worden. Man bringt die Kühe, sowohl aus den benachbarten, als den drey bis vier Stunden weit entlegenen Dörfern, dahin, nimmt aber den Weg nicht durch Paris, sondern umgeht es. Diejenigen, welche von der Strapaze des vorigen Tages steif sind, werden, bevor man sie morgens den Käusern vortreibt, tüchtig in Bewegung gesetzt und erhitzt, wobey es denn so viele Stock- und Peitschenhiebe setzt, daß der Kauflustige nicht einmal merkt, daß das Vieh unterwegs abgemattet worden ist. Die Kuhhändler geben dar- in den Roßtäuschern nichts nach.

Daß das Kalben der hier feil gebotenen Kühe unter und nach diesen Strapazen *) nicht ohne gewaltsame Zufälle abgehen könne, läßt sich leicht erachten. Gewöhnlich pflegt es vier- zehn Tage zu früh, nicht selten unter den ob- gedachten Krankheiten, zu geschehen, oder doch das Milchfieber darauf zu folgen. Sobald sich dergleichen bedenkliche Zufälle äußern und die Kühe innerhalb der zur Gewährleistung festge- setzten

*) Die Belege zu den obgedachten Thatsachen findet man in dem Parlementschlusse vom 7. Sept. 1765, der, in Betracht der aus denselben entstehenden Mißbräuche, die Dauer der Gewährleistung für die Melkkühe von 40 Tage auf 9 herabsetzte.

festen Frist *) krank werden, oder gar darauf gehen zu wollen scheinen, wird der Eigenthümer bey dem Handelsgerichte gegen den Verkäufer klagbar. Da ich bereits seit vielen Jahren bey diesem Tribunale geschworener Berichterstatter bin, so hat es mir nicht an Gelegenheit gefehlt, dergleichen franke Kühe zu sehen, und darüber die Bemerkungen zu machen, die ich theils schon geäußert habe, theils in der Folge noch mittheilen werde.

Was das verkaufte Vieh betrifft, so tritt es gleichsam eine neue Lebensperiode an. Man verpflanzt es in ein anderes, von demjenigen, worin es bis dahin lebte, himmelweit verschiedenes Klima, in eine mit den Ausdünstungen einer Million Menschen und Thiere geschwängerte Atmosphäre, und sperrt es in Behältnisse ein, deren Luft beständig verpestet ist**). Um nicht zu viel Milch zu verlieren, verkauft man
die

*) Man sehe darüber den ersten Band der Instructions et observations sur les maladies des animaux domestiques, pour l'année 1791, Seite 60 u. folg.

***) In den kleinen Straßen der Altstadt von Paris, den Gassen neben dem Place Maubert, ingleichen in den Vorstädten St. Anton und St. Marcell, wo man beständig den ekelhaften, fauligen Geruch der Stärkfabriken und Lohgerbereyen einathmet, wohnt eine Menge Kuhmehler.

die Kälber, je eher je lieber, an den Fleischer. Das laute unablässige Brüllen der Kühe beweiset, wie nahe ihnen dieser Verlust geht. Ueberdies hält man sie in einer Ruhe und in einem Verschlusse, die kaum glaublich scheinen. Sind sie einmahl unter ihrem neuen Obdache und daselbst angebunden, so kommen sie auch gewöhnlich nicht eher wieder über die Schwelle, als bis der Eigenthümer entweder auszieht, oder sie, nach der Beschaffenheit der Umstände, an den Fleischer oder an den Abdecker ausliefert. Zuweilen tränkt man sie sogar nicht einmahl außer dem Stalle. Daher werden sie denn so stockfüßig, daß sie am Ende gar nicht mehr gehen, ja sich auf den langklaufigen, gekrümmten Beinen nicht mehr aufrecht erhalten können, sondern sich gewöhnen, beständig auf den Knien zu liegen.

Die Ställe, oder vielmehr die Löcher, welche man Ställe nennt, und die meistens gar nicht zu diesem Behuf gebauet wurden, sind gewöhnlich schlecht angelegt und im elendesten Zustande, niedrig, voll Unkraut, fast durchgehends ohne eine andre Oeffnung als die Thür, folglich ohne alle frische Luft, und wie ein Arzneyglas zugestopft *). Es ist, sogar im Winter, unerträglich

*) Den Viehmästern sagen, ihre Kühe würden besser gedeihen und länger leben, wenn sie in Wartung, Futter,

lich heiß darin, und schon das Schnauben, Reuchen und Herzklopfen der armen Thiere beweiset, wie sauer ihnen hier das Athemholen wird. Wer nicht daran gewöhnt ist, kann es kaum einige Minuten darin aushalten. Durch diese Löcher, wahre an allen Wänden mit Salpeter überzogene Kloake, rinnen oft ganze Bäche von Jauche, die aus den benachbarten Höfen zusammenlaufen, oder man thürmt den Mist darin auf. Rings umher wohnen denn Bäscherrinnen, Stärkefabrikanten, Viehmäster u. s. w. Viele dieser Ställe sind so niedrig, daß man nicht aufrecht darin stehen kann. Man pökelt die Kühe hier gleichsam bey lebendigem Leibe ein, denat jede hat gewöhnlich nicht mehr als anderthalb bis zwey Fuß Raum; sie können sich also nur wechselsweise legen. An eine Streu ist fast gar nicht zu gedenken. Zu allem Ueberflusse sperrt man auch noch zuweilen Schweine, Feder.

Futter, Stallung, Lüftung u. s. w. besser gehalten würden, hieße tauben Ohren predigen. Sie halten das Vieh nur der Milch wegen; dessen Gesundheit ist dem Nutzen, welchen sie davon ziehen, gänzlich untergeordnet.

Man lese darüber nach: Instruction sur la conservation des vaches, par le C. Chabert; ingleichen die Anmerkungen, welche ich in dem ersten Bande der Instructions vétérinaires pour l'année 1793, Seite 364 u. s. darüber gemacht habe.

der Vieh und Kaninchen bey ihnen ein *). Der Bürger Novion, der die Krankheit dieser Kühe fleißig untersucht hat und von welchem ich nachher noch Gelegenheit haben werde zu reden, fand manche derselben, die er nach ihrem Tode öffnen ließ, inwendig ganz faul.

Das Futter, welches man ihnen gibt, ist ebenfalls von dem, woran sie bis dahin gewohnt

*) Einer meiner Berichte (vom 19. Thermidor des zweyten Jahrs der Französischen Republik) an den zur Besorgung der Lebensmittel verordneten Ausschuss, enthält unter andern folgende Stelle:

„Man darf nur die Ställe des in der Straße Clatigny, in der Altstadt von Paris, wohnenden Viehmästers Perrier sehen, um sich zu überzeugen, daß die Einrichtung derselben die vornehmste Ursache dieser Seuche ist. Die abscheulichste Unreinlichkeit ist in diesen dumpfigen Löchern, die in jener engen Gasse, oder vielmehr der Gasse aller benachbarten Straßen, liegen, gleichsam zu Hause. Die Kühe stecken, unter Federvieh, in niedrigen Behältnissen, worin man nicht aufrecht stehen kann. Der Hof, worin sich ohnehin kaum eine Kuh umdrehen kann, ist eigentlich nur ein Misthaufen, der das einzige Fenster des sogenannten Stalles verschließt, und die Thür wenigstens zur Hälfte verrammelt. In der Milchammer sieht es nicht sauberer aus, und die Liebe zum Kaffee, oder vielmehr die Milchnoth, muß bey den Parisern sehr groß seyn, weil sie sich über dergleichen Unfläthereyen wegsetzen.“ — Man pflegt nämlich, wenn die Kühe gemolken werden, in diesen Kloaken so lange zu warten, bis man (welches nach der Reihe geht) Milch bekommt.

wohnt waren, gar sehr unterschieden, ja demselben völlig entgegengesetzt. Es ist nicht selten verborben, ein Gemisch der seltsamsten Dinge, auf jeden Fall zu nahrhaft und zu überhäuft, als daß ein Thier, welches nicht die mindeste Bewegung hat, sich dabey wohl befinden könnte. Indessen glaubt man, dies Uebermaaß sey nothwendig, um ihnen bestomehr Milch abzuwingen, als weswegen allein man Kühe hält. Heu und Luzerner Klee würden, in großer Menge gegeben, doch höchstens nur zu hitzig und zu nahrhaft seyn; aber die Kleye, das gewöhnlichste Kühfutter, die (entweder weil sie zu stark ausgemahlen und also nichts als Hülse, ein bloßes caput mortuum wird, oder weil man sie zu lange an feuchten Orten, wo sie zu Klumpen wird, aufbewahrt), zumahl seit der Revolution, in und um Paris gleich schlecht ist, stinkt oft so abscheulich, daß nur der nagendste Hunger das Vieh vermögen kann davon zu fressen. Die Kleye, welche die Stärkefabrikanten verkaufen, ist, bald mehr bald weniger, mit Bleyweiß vermischt; die von den Brauern hingegen in einer beständigen Wein- oder Essiggährung: und doch bleibt sie in den Gegenden, wo Stärkefabrikanten und Brauer wohnen, fast das einzige Nahrungsmittel der Kühe. Die letztere pflegt man sogar, wer weiß wie lange, in Gruben aufzubewahren und zu der alten, die sich gebrannt

B

brannt

brannt hat, immer frische hinzu zu schütten. Sogar die vom Urinsalze durchdrungene Streu aus den Pferdesällen gibt man in und um Paris den Kühen zu fressen. Ihr Getränk ist nicht gesünder, sondern besteht meistens in Brunnenwasser, das bekanntlich in Paris hart und voll Selenit ist; daher wir denn oft gesehen haben, daß das Vieh, wenn man es aus dem Stalle ließ, zu stehenden Pfützen oder Mistlachen lief, und deren stinkendes Wasser begierig soff.

Aus diesem allen erhellet nun, daß es der Ursachen, welche die Gesundheit der Kühe zu Grunde richten, gar mancherley gibt. Damit das Vieh gleichsam völlig auf die Hefen komme, so werden ihm täglich zwölf bis achtzehn Kannen Milch abgezwängt; denn man melkt, die Euter mögen voll seyn oder nicht, melkt sogar bis zu dem Augenblicke, wo die Kuh kalben will, ungeachtet nichts die Brust so sehr angreift, als eine so wiederholte und anhaltende Milch-Erpressung.

Auch scheint dies Uebel erblich zu seyn. Wenigstens sahen wir im Jahre 1789 bey dem Bürger Bouteux einen Zuchtstier von mittler Größe, welcher hustete, ungeachtet ihm nichts zu fehlen schien. Verschiedene von den Kühen, die er besprungen hatte, husteten ebenfalls und starben bald nachher; wie denn Bouteux, dessen Ställe geräumig und lustig sind, auf die Art in

in kurzem zwanzig Stück fast lauter selbst gezo-
genen Viehes verlor.

Uebrigens sind die Kennzeichen dieser Krank-
heit nicht sehr zahlreich. Das allgemeinste und
unzweydeutigste ist ein nicht (wie wohl sonst der
Fall ist) trockner und hohlklingender, sondern
heiserer Husten, oder vielmehr ein langes, dieser
Krankheit ausschließlich eigenes Ausröcheln der
durch verschiedene Hindernisse aufgehaltenen
Luft, das man selbst hören muß, wenn man
sich einen rechten Begriff davon machen will.
Dies Röcheln ist sogar Jahre lang das einzige
Merkmahl, wodurch sich die Krankheit und de-
ren Ursache, Verstopfung der Lunge, verräth.
Alle andere Verrichtungen des Körpers scheinen
ihren natürlichen Gang zu gehen, das Thier
nimmt sogar zu, bis irgend ein Zufall, als:
Wechsel der Jahreszeit, große Hitze, frisches
Futter u. s. w. den Schaden in der Lunge an-
regt und dieselbe reizt und entzündet, wo als-
dann Ekel, Unlust, abwechselnde Kälte und
Wärme der Hörner und Ohren, Ausbleiben der
Milch, Klopfen der Seiten, Schauder, Em-
pfindlichkeit der Brust (sowohl vor als hinter
den Vorderbeinen), und Aufhören des Wieder-
käuens eine unzeitige und eben deswegen nicht
heftige Brustentzündung ankündigen *).

B 2

Jf

*) Une inflammation de poitrine, qui n'est point
aiguë et qu'on peut regarder comme avortée.

Ist die Ruh stark oder schwach genug dem ersten Anfalle zu widerstehen *), so lassen jene Symptome allmählig nach, verschwinden, bis auf den Husten, endlich ganz und das Thier scheint wieder gesund zu werden. Indessen finden sie sich, früher oder später, zum Nachtheile des kranken Eingeweides wieder ein und fangen nur erst dann an zu weichen, wenn bereits ein Geschwür vorhanden und die Verstopfung vollkommen ist. Sind die Ruhe bey völligen Kräften oder hat die Lunge schon durch vorgängige Anfälle gelitten, so nimmt das Uebel schneller überhand, und die obigen Symptome werden in kurzem noch durch einen langsamen Puls, durch heftiges Herzklopfen, mühsames Räuen oder vielmehr anhaltendes Knirschen mit den Zähnen, Auswurf eines dicken, zähen, stinkenden Eisers, der aus dem Munde, und einer wäßrigen, bald eiterhaften, bald blutig n und wie abgewaschenes Fleisch aussehenden Feuchtigkeit, die aus den Naselöchern hervordringt und, wie der Athem des Thiers, einen leichenartigen Geruch verbreitet, endlich auch durch

*) Das könnte Manchem widersprechend scheinen, allein der Sachkundige wird mich schon verstehen. Bekanntlich pflegen schwächliche Constitutionen hitzigen Krankheiten leichter zu widerstehen, auch die Krisis bey ihnen schneller zu erfolgen und weniger gewaltsam zu seyn als bey Stärkern.

durch ein plötzliches Magerwerden vervielfältigt; Diese letztern Merkmale sind immer Vorboten eines nahen Todes, dem man nur dadurch vorbeugen kann, daß man das Thier, je eher je lieber, an den Fleischer verkauft.

Daher findet man denn auch bey der Oeffnung der todten Thiere die Eingeweide der Brusthöhle in einem sehr verschiedenen Zustande. Bey den Kühen, die bey völligen Kräften sind und, wenn man sie nicht zeitig in die Fleischbank liefert, gleich im Anfange der Krankheit fallen, ist die Lunge groß, vollkommen, hier oder da mit dem an eben dieser Stelle angeschwollenen Rippenfelle zusammen gewachsen; der eine Lungenflügel (gemeiniglich an der Vorderseite) sehr dick, hart und schwer, und so zu sagen eine Fleischmasse, in deren Innern man mit dem Schabemesser leicht eine krebhartige Verhärtung entdeckt; der andre hingegen so wohl als der gesunde Theil des nicht angesteckten im natürlichen Zustande. Die Fetten (les graisses), die Brustdrüse, ingleichen die Drüsen der Luftröhre sind gelblich und, bald mehr bald weniger, voll Verstopfungen.

Den schwächlichen Kühen hingegen fließt, sobald sie todt sind, bald viel bald weniger von einer eiterartigen stinkenden Materie aus den Naselöchern. In der Brusthöhle findet man eine wäßrige, mit Blut untermischte Feuch-

keit, den einen (zuweilen auch beide) Lungenflügel weilt, klein, genarbt, voll Knoten, Wasserblasen, Finnen und Geschwüre, die entweder leer sind, oder eine dem Ausflusse der Nasenlöcher ähnliche Feuchtigkeit enthalten. Die Leber ist ebenfalls oft voll Verhärtungen, das übrige Eingeweide der Bauchhöhle aber, sowohl bey diesen als jenen Subjecten, meistens im natürlichen Zustande. Auch ist, wie man doch in einem öffentlichen Blatte *) behaupten wollte, das Fleisch nichts weniger als schwärzlich, sondern es sieht aus wie das Fleisch aller andern Thiere, denen man das Blut nicht abgezapft hat.

Ungeachtet nun diese Seuche zu jeder Jahreszeit im Schwange geht, so richtet sie doch im Herbste, nach großer Hitze, und im Frühlinge die größten Verwüstungen an. Zuweilen leeret sie sogar in kurzer Zeit ganze Ställe aus und die Viehmäster haben bemerkt, daß die erst vor kurzem angekommenen Rühe am ersten davon befallen und weggerafft werden. In den Jahren 1786 und 1787 herrschte sie in der Vorstadt St. Marcel, 1788 in la Chapelle und deren Nachbarschaft, im Sommer 1789 zu Baugirard und Gros-Cailou (wo der Bürger Desplas Beobachtungen darüber angestellt hat) und

*) Im Journal du Citoyen, Stück 22, Seite 7.

und im folgenden Herbste vorzüglich in der Vorstadt St. Honore, in der Gegend von Pologne und der Straße St. Lazarus. Aus einem Verzeichniß, welches ich in Händen habe, ergibt sich, daß acht in der letzt genannten Straße wohnende Viehmäster vom Ende des Julius bis in den December hundert und sieben Stück Kühe verloren. Im Jahre 1791 erschien sie wieder zu la Bilette, und Chapelle, 1792 in der Vorstadt St. Anton u. s. w.

Wann diese Krankheit in Paris und dessen Nachbarschaft zuerst ausgebrochen ist, läßt sich schwerlich genau bestimmen. Man konnte sie wohl nicht eher daselbst bemerken, als bis der überhand nehmende Gebrauch des Kaffees; und der Milch die Zahl der Kühe vermehrte. Vor dem Jahre 1770 kannte man sie nur unter dem allgemeinen Namen Pomeliere; um diese Zeit aber herrschte eine Seuche*), die eine Menge von Kühen weggraffte. Die Milch wurde nun seltener und theurer, folglich der Kuhmelker und der Kühe immer mehr, und nun fing man erst an, das Uebel genauer zu untersuchen. Die Schwierigkeit, für das Vieh ein Obdach zu finden, machte, daß man in der Wahl der

Woh-

*) Eigentlich eine Krebsartige Bräune, welche Bourgelat in einer besondern Abhandlung beschrieb, die in eben dem Jahre in der königlichen Buchdruckerey, auf 19 Seiten in 4., erschien.

Wohnungen nicht sehr ekel war, sondern sich ohne Umstände niederließ, wo man sein Auskommen zu finden hoffte. Eben so verfuhr man denn auch bey der Fütterung. Die Grünigkeiten, die in Paris so schwer zu bekommen und aufzubewahren sind, wurden in kurzem gänzlich abgeschafft und statt deren, aus Sparsamkeit, den Kühen eine Menge Dinge zu fressen gegeben, woran man bisher noch gar nicht gedacht hatte. Die Erhaltung und Gesundheit des Viehes war das letzte, worauf man dabey Rücksicht nahm, und vermuthlich ist diese Sorglosigkeit eine der vorzüglichsten Ursachen des Uebels.

Ob die Krankheit ansteckend sey, läßt sich, da so viele Gelegenheits-Ursachen, wodurch dieselbe veranlasset werden kann, zusammentreffen, schwerlich mit Gewißheit entscheiden. Indessen glaube ich jene Frage mit Nein beantworten zu müssen. Man hat mir Kühe gezeigt, die den Stall, worin sie standen, mehr als Ein Mal aussterben sahen. Auch haben verschiedene, in den von der Seuche angesteckten Gegenden wohnende Viehmäster, die immer zwanzig bis dreißig Kühe halten, versichert, daß sie in mehrern Jahren kaum einige Stück verloren hätten. Dessen ungeachtet halten die meisten Kuhmelker das Uebel für ansteckend und suchen, so oft ihnen eine Kuh fällt, die übrigen durch allerley lächer-

cherliche Mittel davor zu verwahren; Allfanzereyen, die um so viel unnützer sind, je weniger sie die Ursachen der Seuche heben.

Alle Versuche, wodurch man bisher derselben hat Einhalt thun wollen, sind, nach dem einstimmigen Zeugniß der Kuhmelker, vergebens gewesen. Wenn auch einige Thiere dem Anschein nach genasen, so wurden sie doch eben so gut als die, welche man der Natur überließ, sehr bald wieder rückfällig. An Arzneymitteln aller Art ließ man's freylich nicht fehlen. Man versuchte herzstärkende, abführende, erweichende, brustdienliche, Räummittel, Haarschnuren u. s. w.; lauter Dinge, die, wenn sie ja nicht schaden, doch auch wenig oder gar nicht helfen konnten, indem man die Ursachen des Uebels nicht einmahl zu heben gesucht, geschweige denn wirklich gehoben hatte. Man hat mich oft darüber zu Rathe gezogen, aber meinen Rath nicht befolgt und die vorgeschriebenen Mittel selten oder gar nicht gebraucht; welches denn auch freylich, besonders in Rücksicht der Verbesserung der Wohnplätze, des Futters, der Bewegung, Wartung u. s. w. nicht wohl ohne große Schwierigkeiten geschehen konnte.

Was die Arzneymittel betrifft, so schienen, außer dem Oxyne, die bittern Kräuter in Honig gegeben gute Dienste zu thun *); allein ihr

B 5

Ge.

*) „Ich habe bemerkt, (schreibt mir der Bürger Novion, unter dem 23. December 1789) daß Sie die

Gebrauch verursachte zu viele Umstände und Kosten, zumahl da die Milch dadurch entweder einen bittern Geschmack erhielt, oder gerann, oder gar versiegte *). Indessen wäre es der Mühe werth, eine Seuche auszurotten, die der Stadt jährlich eine so große Menge nützlichen Melk- und Schlachtviehes entzieht. Die Regierung, deren Sache dies ist, sollte daher alle Aufmerksamkeit darauf verwenden; sie sollte die Eigenthümer des Viehes allmählig über ihren Vortheil belehren und aufklären lassen, denn auf diesem Wege allein darf man etwas auszurichten hoffen. Der bereits oben angeführte Unterricht über die beste Behandlungsart der Kühe, vom Bürger Chabert **), eine Schrift

die die bittern Arzeneien allen andern vorziehen, und melde Ihnen daher, daß man gegen eine ähnliche Seuche, welche im Jahre 1666 wüthete, ein Decoet vom Pflanz, ingleichen Lauch mit reinem Weizen zerquetscht, nicht selten auch, und zwar mit gutem Erfolg, ein Decoet vom Baysfuß zu verordnen pflegte.“

*) Die Viehmäster sehen bey ihren Kühen auf nichts als den täglichen Ertrag. Alles, was diesen im mindesten schmälert, wird verworfen, und sie lassen eine Kuh, die ihnen in der Regel einige Kannen, zwar schlechter, aber doch baar zu verkaufender Milch liefert, lieber allmählig zu Grunde gehen, als daß sie diesen Vortheil einige Tage hindurch aufopfern und das Thier zu retten suchen sollten. Vertrocknet die Quelle ihres Erwerbs endlich, so verkaufen sie die Kuh an den Fleischer und folglich wird auch alsdann an keinen Thierarzt gedacht.

**) Instruction sur les soins à donner aux vaches etc.

die ich gegenwärtig mit Anmerkungen wieder abdrucken lasse, wird jenen Forderungen wenigstens zum Theil Genüge leisten.

Der Botanist Novion hat sich so außerordentlich viele Mühe gegeben, uns über diese Krankheit Belehrungen zu verschaffen, daß ich seinen Eifer und seine uneigennütige Thätigkeit nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Er kannte nämlich mehrere Kuhmelter, ward von ihnen um Rath gefragt, untersuchte ihr krankes Vieh und brachte durch erweichende Klystiere, blutreinigende und andre, sämmtlich auf seine Kosten versuchte Mittel, dasselbe soweit, daß die oben erwähnten Zufälle nachließen und er das Uebel ausgerottet zu haben glaubte. Da er sich indessen leider in seiner Hoffnung betrogen sah, so war er so gefällig, den Bürger Vicz-Dazyr und mich zu verschiedenen Viehmästern zu begleiten, deren Kühe er in der Cur gehabt hatte: allein seine Patienten waren entweder todt oder an den Fleischer verkauft, und wir fanden nur noch ein einziges gefährlich krankes Subject, woran wir denn zum Theil die oben angeführten Erscheinungen wahrnahmen.

Uebrigens würden wir ohne den Bürger Novion schwerlich bey den Kuhmestern Eingang oder Gehör gefunden haben, indem ihnen, besonders damahls, dergleichen Schritte von Seiten der Regierung sehr verdächtig und unsre Untersuchungen keinen andern Zweck zu haben schie-

schienen, als ihre Abgaben zu erhöhen. Viele bildeten sich nicht wenig darauf ein, daß sie die von Novion verordneten Mittel gebraucht, das heißt, Krippen, Mauern, ingleichen die Flanken und Zähne der Kühe fleißig mit Knoblauch gerieben, ihnen Salz zu fressen gegeben, die Ställe und das Vieh hübsch reinlich gehalten und so viel als möglich gelüftet hatten u. s. w. Nun kann freylich der Knoblauch dadurch, daß er die erschlafften Kräfte der Lunge wieder in Thätigkeit setzt, unter diesen Umständen dem Viehe zuträglich seyn und der Nutzen des fast allen Thieren willkommenen Salzes ist bekannt; indessen vermögen doch alle diese Mittel, ungeachtet sie einige der anhaltendsten Ursachen entkräften oder aus dem Wege räumen, der Krankheit nur sehr allmählig vorzubeugen und Einhalt zu thun.

Der Bürger Novion trieb seinen Eifer sogar so weit, daß er die kranke Kuh, welche wir in Augenschein genommen hatten, ingleichen noch eine andre zu dem Fleischer begleitete; deren Lungen, wiewohl nicht ohne viele Mühe, mir zur Besichtigung und Beschreibung zuschickte, und ein anderes Mahl mit mir zu den Kuhmellern ging, wodurch ich denn alle von ihm wieder diese Seuche verschriebenen Recepte bekam, auch die Nahmen derer, welche seit kurzem Vieh eingebüßt hatten, nebst der Summe des Verlustes erfuhr. — —

Jst

Ist die Milch und das Fleisch der mit der Seuche behafteten Kühe der Gesundheit nachtheilig? — Eine Frage, die nicht nur sehr natürlich, sondern auch bereits von mehr als einer gesetzlichen Obrigkeit aufgeworfen, aber nicht so leicht unbedingt, oder doch wenigstens nicht ohne sich einiger Thatsachen wieder zu erinnern, zu beantworten ist. —

Ich habe gesagt, fast alle Melkkühe in und um Paris seyn, mehr oder weniger, mit dieser Krankheit behaftet; Mangel an Bewegung und frischer Luft, besonders aber die übertriebene Erpressung der Milch sey die vornehmste Ursache derselben; die Kühe, bey welchen das Uebel nicht schnell einreißt, nähmen am Leibe zu, würden sogar, sobald die Milch verstiege, fett; auch sey es nichts weniger als erwiesen, daß die Seuche anstecke. Dazu kommt nun noch, daß die Milch aller Kühe, kranker und gesunder, bey jedem Kuhmelker unter einander gegossen, in kleinen Portionen verkauft und täglich verbraucht wird. Gerinnt sie beym Aufkochen, so ermangeln die Kundleute nicht, sich bey dem Verkäufer darüber zu beklagen, welcher denn auf diejenige Kuh, die er für krank hält, Acht gibt, und ihre Milch nicht eher wieder unter die ganze Masse thut, als bis er sieht, daß sie, wenn sie besonders abgekocht wird, nicht mehr gerinnt.

Man

Man hat niemahls bemerkt, daß der Genuß dieser Milch besondere Krankheiten in Paris nach sich gezogen hätte; man müßte ihr denn (was man doch schon dem Kaffee Schuld gegeben hat) den weißen Fluß beymessen, womit das Frauenzimmer der Hauptstadt fast sämmtlich geplagt ist. Auch ist, so lange die Seuche geherrscht hat, das damit behaftete Vieh immer verspeiset, ja, so oft sie überhand nahm, sogar in großer Menge verspeiset worden, ohne daß man irgend eine besondere Krankheit, die man mit Grunde dem Genuße desselben hätte zuschreiben können, darauf folgen sah. Ueberhaupt ist man seit der überhand nehmenden Theurung des Fleisches in der Wahl desselben eben nicht ekel, sondern verzehrt, der unermüdeten Wachsamkeit der Polizen ungeachtet, so gut gefallenes als geschlachtetes Vieh, und niemand beklagt sich, daß ihm das Fleisch des erstern übel bekäme.

Ich weiß wohl, daß, einer Menge von Beobachtungen zufolge, das Fleisch der an einer Krankheit gestorbenen Thiere der Gesundheit nachtheilig ist; allein alle diese Beobachtungen erstrecken sich nur über hitzige, entzündliche, pest. oder krebssartige u. s. w. Seuchen, und es ist unstreitig ein großer Unterschied zwischen dem Fleische eines Thiers, welches an den Folgen eines die ganze Maschine plötzlich zerstörenden Giftes stirbt, und dem Fleische des bloß mit ei-

ner

ner chronischen Krankheit, die nur einen einzigen Theil allmählig angreift, behafteten Schlachtwiehes. Ich könnte, um diese Meynung zu unterstützen, mich ebenfalls auf eine beträchtliche Anzahl von Beobachtungen berufen, woraus erhellen würde, daß todttes, an allerlei Krankheiten, sogar der Wabsucht, gestorbenes Vieh ohne den mindesten Nachtheil verspeiset worden ist. Unstreitig thut, wie der Bürger (Habert *) und mehrere Andre bemerkt haben, das Kochen, Würzen und Vermischen verschiedener Speisen den nachtheiligen Folgen Einhalt, welche daraus entstehen würden, wenn man dergleichen Fleisch, ohne fremden Zusatz, roh und in Menge genösse, oder sich gar bloß davon sättigen wollte.

Ungeachtet nun diese widersprechenden Beobachtungen im Grunde nichts beweisen, so muß man dennoch schlechterdings dafür sorgen, daß die Nahrungsmittel immer so gesund als möglich sind; daß Lunge und Leber, die bey dergleichen frankten Rühen am meisten angegriffen zu seyn pflegen, weggeworfen werden, und daß die Wabsucht der Kuhmelter und Metzger durchaus kein todttes Vieh (sey es nun an die-

*) G. dessen Consultation pour savoir, si on peut mettre dans le commerce des cochons, qui ont habité avec d'autres animaux de cette espèce, qui étoient enragés, im Journal d'agriculture, vom Monath August 1779, Seite 152.

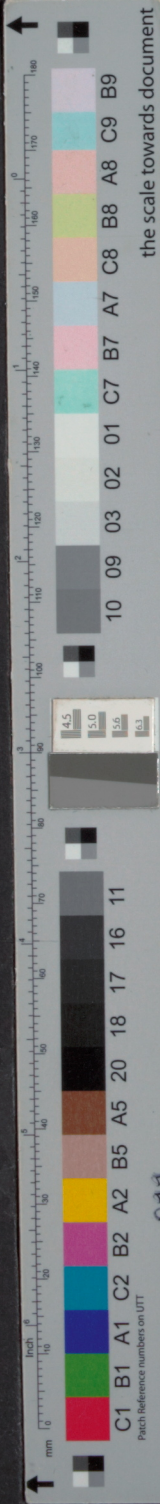
dieser oder an einer andern Krankheit gefallen) in die Fleischbänke bringe, wie das unter der vorigen Regierung nur zu oft geschehen ist und, zumahl bey der gegenwärtigen Theurung des Fleisches, noch wohl jetzt geschehen könnte *).

Der zur Besorgung der Lebensmittel verordnete Ausschuss sorgt dafür auf eine Art, wo bey nichts weiter zu wünschen übrig bleibt, als daß man bey dergleichen Maßregeln beharren möge. Er läßt nämlich die von den Viehmästern für die Fleischbänke bestimmten Kühe durch einen Thier-Arzt untersuchen, und es hängt bloß von des letztern Berichte ab, ob das Vieh geschlachtet oder nach dem Schind-Anger gebracht werden soll. In beiden Fällen ist immer ein Commissar der Section zugegen.

*) Nur diejenigen Kühe, die innerhalb der zur Gewährleistung bestimmten Frist fallen, werden nicht in die Fleischbank geliefert, weil durch die in Gegenwart eines erfahrenen Thierarztes zu untersuchende Oeffnung ausgemacht werden muß, woran das Thier gestorben ist. Indessen zieht man oftmahls noch nach dieser Operation guten Nutzen davon; wenigstens werden die Kneipen in den Vorstädten gemeiniglich mit dergleichen Fleische verproviantirt.

E n d e





the scale towards document

Anmerkungen wieder ab-
 men! Forderungen wenig-
 ge leisten.
 ovion hat sich so außer-
 gegeben, uns über diese
 zu verschaffen, daß ich
 uneigennützigte Thätigkeit
 en übergehen darf. Er
 ere Ruhmelker, ward von
 t, untersuchte ihr krankes
 ch erweichende Klystiere,
 dre, sämtlich auf seine
 tel, dasselbe soweit, daß
 Zufälle nachließen und er
 zu haben glaubte. Da
 seiner Hoffnung betrogen
 g, den Bürger Vicz-Dazy
 nen Viehmästern zu beglei-
 er Cur gehabt hatte: allein
 n entweder todt oder an-
 , und wir fanden nur noch
 y krankes Subject, woran
 die oben angeführten Er-
 men.
 en wir ohne den Bürger
 bey den Ruhmelkern Ein-
 anden haben, indem ihnen,
 dergleichen Schritte von
 z sehr verdächtig und unsre
 en andern Zweck zu haben
 schie.